

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

um Gnade in die Höhe, und hielt ihn mit ausgestrecktem Arme außerhalb der Terrasse. Der Schrecken des armen Mannes, der sich so über dem Abgrunde an der Nase hängen sah, ist leichter zu begreifen als auszudrücken. Er zappelte und streckte seine Arme nach allen Richtungen aus. Er schrie schrecklich, bat um Gnade so deutlich als ihm das Klemmen seiner Nase es erlaubte, und versprach das Männlein bis an sein Lebensende zu rasiren. Er stellte das Unglück vor, in welches durch seinen Tod seine Frau und seine Kinder gestürzt würden und wendete Alles an, um das Herz seines Peinigers zu rühren; allein umsonst; das Männlein ließ sich nicht erweichen; es machte den Daumen und den Zeigefinger auf und der Barbier fing einen Haß von hundertdreißig Schuhe in den Abgrund an: er pürzelte den Kopf bald oben bald unten. Während der wiederholten Pürzelbäume sah er bisweilen seinen Gegner über sich auf das Geländer der Terrasse gestützt, das Gesicht eingeseift und aus vollem Halze lachend; zugleich hörte er ihn das unaufhörliche: „Seife nur zu!“ nachrufen. Am fürchterlichsten aber waren dessen feuer-speiende Augen, welche ihm einigermaßen als Leichtenkerzen in seinem Falle dienten. Beim Näherkommen zur Erde wurde das Gefühl des Barbiers schrecklich. Sein ganzer Körper schauderte krampfhaft, sein Athem war schwer und seine Brust bekloffen; wie eine Schnecke suchte er sich zusammenzurumpfen.

Endlich kam der Augenblick wo er zerschmettert sein würde; allein je näher er der Erde kam, desto langsamer wurde sein Sinken, gegen alle Gesetze der Natur. Endlich wurde die Bewegung so langsam, daß der Barbier in den Lüften schwebend schien. Ein guter Engel hatte ihn in seine Arme genommen, und anstatt zerschmettert zu werden, berührte er sanft die Erde. Als er sich umdrehte, fühlte er etwas an seiner Seite: es war seine Frau. Zu seiner großen Zufriedenheit überzeugte er sich, daß er einen bösen Traum gehabt.

Eine Begegnung am Meeresufer.

I.

Ich hatte den Sommer in Trouville zugebracht, um meine zerrüttete Gesundheit durch Seebäder wieder herzustellen. Es war am 12. Oktober. Am folgenden Morgen wollte ich Trou-

ville verlassen. Ich hatte mit allen Müßiggängern meiner Art mich umgetrieben, die rauschenden Vergnügungen des Casinos genossen, mich an dem üppigen Grün der Umgebungen erquickt, in dem Wellenschlag des Meeres gebadet, auf dem Sande des Ufers promenirt, kurz so angenehm gelebt, als es dies nenaufblühende Seebad nur gestattete.

Der herbstliche Nordwind hatte alle Crinolinen verschleudert, es war leer um mich geworden und ich fühlte auf's Neue, wie wenig Geschmack ich am Einsiedlerleben habe, indem ich es einige Tage lang zur Genüge kostete. „Fort“, sagte ich eine Stunde vor dem Mittagessen zu mir, „noch einen Abschiedsblick auf das Meer“. Ich stieg die Stufen des Gartens am Hotel de Paris hinab und schritt zum letzten Male über den Sand hin. Das Schauspiel war wirklich prachtvoll. Ich konnte nicht umhin, die vielbedeutende Bemerkung zu machen, daß ich nichts der Art selbst in der Pariser Oper gesehen. Das Meer stieg, indem es seinen endlosen Hymnus sang. Die Seemöven suchten ihre nächtlichen Schlupfwinkel. Die Sonne sank am Horizont hinab und warf ihren Purpurmantel über die Wellen. Die steilen Felsen von Billers hoben sich schwarz von einem hellgrauen Horizonte ab.

Ich athmete mit wollüstigen Zügen die salzige Luft ein, die die menschlichen Kräfte zu verdoppeln scheint. Auf diese Weise kam ich an einen kleinen Damm. Ein junger Mann im geistlichen Kleide war dort allein wie ich. Ueber die Balustrade hingebeugt, folgten seine Blicke den Wellen mit einem eigenthümlichen Ausdruck. Sein Hut lag zu seinen Füßen und man konnte deßhalb sein Gesicht bequem betrachten. Er war schön, von jener kräftigen Schönheit, welche Menschen aus dem Volke eigen ist. Seine hellblauen Augen kontrastirten mit seinen rabenschwarzen Haaren. Er schien mein Kommen nicht zu bemerken, und ich benützte seine Zerstreuung, um ihn mir genau zu betrachten. Seine Hände waren gefaltet. Sein Mund schien ein Gebet herzusagen. Bald sah ich sein Gesicht sich zusammenziehen und große Thränen über seine Wangen rollen. Da er sich jetzt umdrehte, so konnte ich ihn von vorne sehen und ich trat vor Erstaunen, ja vor Bewunderung, einen Schritt zurück, als ich das Ehrenzeichen auf seiner Brust bemerkte.

Er trug — wie die Soldaten der Orientarmee, die Krimmedaille! — So jung noch! dachte ich; und nicht bloß ein Priester, sondern bereits ein Held! Welche Rolle hat er wohl in dem Riesenkampf gespielt? Kurz, mein In-

teresse war so lebhaft angeregt, daß ich um den Preis der Indiscretion das Vertrauen des Unbekannten mir erkaufte hätte. Die Sache schien freilich ihre Schwierigkeit zu haben. Es liegt jedoch glücklicher Weise ein gewisser Magnetismus in der Sympathie.

Nach einigen Minuten, während welcher er unbeweglich dagestanden, wandte sich der Priester nach mir um und schien durch meinen Blick weder überrascht, noch beleidigt.

— Obgleich Sie weite Reisen gemacht, scheinen Sie doch nicht an das Schauspiel des Meeres gewöhnt zu sein? fragte ich ihn mit meinen weichsten Tönen. Man sollte es wenigstens glauben, wenn man Ihre Nahrung sieht. Sie dürfen sich derselben nicht schämen, fügte ich hinzu, die stärksten Herzen werden beim Anblick der großen Werke Gottes weich gestimmt.

— Nicht an das Meer gewöhnt? antwortete der junge Mann mit ersticker Stimme. Ach! wollte Gott! Nein, mein Herr, fuhr er fort, das Meer hat meine Wiege getragen; seine Stimme mischte sich mit der meiner Amme. Ich bin vor achtundzwanzig Jahren an der Küste der Normandie geboren, in der Hütte eines armen Fischers, und so oft ich Urlaub erhalte, um in Trouville meine Familie zu besuchen, gehört mein erster Besuch dieser Bucht des Oceans, denn er ist das große Grab meines Vaters und meines Oheims. Ach! welch' eine Scene, dieser Schiffbruch. Ich sehe ihn noch, als wenn es heute wäre!

Und der junge Abbe, von den Erinnerungen fortgerissen, begann seine Erzählung, ohne daß ich nöthig hatte, ihn zu bitten.

II.

— Es war vor vierzehn Jahren, wie heute, am 12. Oktober. Mein Vater trat in das niedere Zimmer unseres Häuschens.

— Jean, sagte er zu mir, du sollst eine Freude haben. Ich schiffe mich heute auf der „Plate“ mit deinem Onkel Pierre ein und nehme dich mit. Das Wetter ist schlecht, der Fischfang wird um so besser sein. Lebe wohl, Frau! sagte er zu meiner Mutter, indem er sie auf die Stirne küßte. Da kam mein jüngerer Bruder unter dem Kamine hervor, wo er zusah, wie der Thee für die Abfahrt bereitet wurde. — Vater, sagte er, ich bin ebenso stark als Jean; nimm mich auch mit. Ich werde beim Segelwerk helfen! — Meinnetwegen! antwortete mein Vater. Jean kann als Matrose, du als

Schiffsjunge dienen. — Meine Mutter widersprach nie, wenn mein Vater etwas entschied; diesmal wagte sie aber doch zu sagen, was sie auf dem Herzen hatte: Freund, sagte sie, der Knabe ist sehr klein, das Meer stürmisch und wenn du weit gehst . . . — Ach was, versetzte der Vater, willst du aus deinem Jungen einen Stubenhocker machen? Wenn ich ihn mitnehme, so geschieht's, weil ich ihn für stark genug halte. Gib uns jetzt den Thee, gieße den Brantwein hinein und dann vorwärts. — Meine Mutter schwieg und betete zu Gott. Eine Viertelstunde später schifften wir uns im Hafen mit Onkel Pierre ein. Der Tag war gut, der Fang reichlich. Aber kaum war die Sonne eine Stunde hinter den Küsten von England untergegangen, als sich der Wind drehte; das Meer begann sich zu kräuseln, die Wogen gingen so hoch, daß wir einen wilden Tanz mit der „Plate“ tanzten. — Das hat nichts zu sagen, meinte mein Vater, während dem Onkel etwas unheimlich zu Muth war. Wir labirten einige Zeit, aber der Wind blies immer stärker, das Wasser stieg mit donnerähnlichem Geräusch, die Wogen wurden jeden Augenblick wüthender und die Nacht war so schwarz, daß man keinen Leuchthurm mehr unterscheiden konnte. — Nun, rief mein Vater, wir werden diese Nacht nicht mehr nach Trouville zurückkommen, das ist Alles . . . Die Frau wird aber wegen der Kinder in Unruhe sein, fügte er bedauernd hinzu; dafür wird es ihr eine um so größere Freude bereiten, wenn sie sie morgen umarmen kann. — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Windstoß unsern Mast brach. Es war ein furchtbarer Moment. Die Barke, durch den Stoß erschüttert, machte einen solchen Sprung, daß mein Vater rücklings in die Wogen fiel. Auf unser Geschrei sah Onkel Pierre, der mit dem Tauwerk beschäftigt war, das Unglück, das geschehen. Er ergreift ein Ruder, das er unserem armen Vater hinhält. Aber während er über Bord gebeugt seine eigene Gefahr vergißt, springt eine ungeheure Woge über ihn hin und reißt ihn ebenfalls hinab. Die beiden Brüder schwammen einige Augenblicke, indem sie ihre unerhörten Anstrengungen, den Bord des Schiffes zu packen, verdoppeln. Es gelang meinem Onkel, und sich verzweigungsvoll anklammernd, war er nahe daran, sich zu uns emporzuschwingen zu können, als er sich an einem Fuße gepackt fühlte. Es war mein Vater, der sich mit der Wuth des Schiffbrüchigen an ihn anklammerte. Es verflossen zwei Minuten, die uns eine Ewigkeit dünkten. Durch den Schreck gelähmt, machten mein Bruder und ich

nicht die geringste Bewegung, nicht einen Versuch, denen zu Hilfe zu kommen, die wir so sehr liebten. Gott hat uns vergeben, weil wir nur Kinder waren, aber ich, o ich werde mir nie vergeben.

Ein herzzerreißendes Schluchzen unterbrach hier die Worte des Erzählenden. Mit einer energischen Bewegung die Hand auf die Augen legend, schien er eine furchtbare Vision verschwehen zu wollen und fuhr fort: Der Kampf konnte nicht lange dauern. Der Wind hatte sich wieder gedreht. Das Wasser brauste immer ungestümer. Der Mond trat aus einer Wolke heraus und erleuchtete die Scene des Todeskampfes. Eine entmastete Barke, welche an den Wogen hinaufstieg und hinabstürzte, zwei erstarrete, bewegungslose Kinder in Verzweiflung . . . ein an Bord angellammerter Arm und zwei tiefende Köpfe, die bald auf, bald abtauchten. — Mein Bruder, rief endlich unser Dntel, meine Kräfte sind erschöpft, bald muß ich die Barke loslassen und wir gehen dann beide zu Grunde. Was soll aus der Frau und den Kindern werden? — Mein Vater antwortete zuerst nichts, dann sagte er, zwischen zwei Wogen schwebend: Du hast Recht, Pierre, ich vertraue sie dir an! . . . Gott meine Seele! dem Meere meinen Leib! Und seine letzte Stütze aufgebend, sank er in den Abgrund. — Ach! dieses Opfer väterlicher Liebe war nutzlos. Schon vorher ermüdet und durch die letzte Anstrengung seines Bruders erschöpft, konnte mein Dntel den Bord der „Plate“ nicht länger halten. Ehe er ihn ganz losließ, rief er mit ersticker Stimme die Worte: Heilige Jungfrau, rette diese Kinder! . . . Ich weihe dir den Ältesten! . . . Jean, Jean! erinnere dich! Wenn du den Fuß auf die Erde setzt, werde um der Ruhe unserer Seelen zum Dank für die Erhaltung deines Lebens Priester Gottes! Und die müde Hand zurückziehend, sank er unter. Dreimal noch erhob er auf dem Scheitel einer schäumenden Woge; dann sahen wir ihn nicht mehr und blieben allein zwischen Himmel und Meer. Was seit jenem Augenblicke geschah, wissen wir nur aus der Erzählung Anderer. In dem tiefsten Grunde der Barke zusammengesauert, erstarrt mehr durch den Schrecken als das Wasser, das uns bespülte, hatten wir keine Thräne, keinen Laut. . . Es schien, daß wir vollständig das Bewußtsein verloren, als man uns später dicht an einander gepreßt wieder fand.

III.

— Der Sturm hatte aufgehört, ehe der Tag anbrach. Eine Strömung hatte die „Plate“ nach Trouville getrieben. Sie war noch ziemlich entfernt, als die Fischerbarken den Hafen verließen. Die Matrosen auf einer derselben sahen unsere Wuschel ohne Mast und Segel auf den Wellen einhertreiben. Sie steuerten auf uns zu, und bald erkannten sie das Schiff meines Vaters. Ach, es war ein gutes Schiff, an der ganzen Küste der Normandie bekannt. Die guten Matrosen weinten deßhalb auch, als sie sahen, daß es nur noch ein Körper ohne Seele war. Durch die Strömung getrieben, kamen wir ihnen bald nahe. Die beiden Schiffe bordeten und einer unserer Retter sprang auf die „Plate“. Wie groß war sein Erstaunen, als er zwei arme kleine halbtodte Kinder traf. Er nahm uns in sein Schiff. Man rieb uns mit Brauntwein und hüllte uns in warme Tücher. In der rauhen Schale der Seelente ist ein weicher Kern. — Heute wird nicht gefischt, sagte der Schiffsherr, wir wollen die Kinder rasch ihrer Mutter bringen. Sie verliert genug, die arme Frau, daß sie nicht länger auf die warten soll, die ihr bleiben, um sie zu trösten! — Ich kann Ihnen die Verzweiflung meiner Mutter nicht schildern. Längst ehe der Tag angebrochen, stand sie, die Beute der furchtbarsten Angst, auf diesem Damm, wo wir jetzt stehen. Sie erkannte die „Plate“, als sie noch fern war, und als sie sie auf dem Meere wie eine Leiche schwimmen sah, erkannte sie die ganze Größe ihres Unglücks. Als man uns lebend in ihre Arme legte, hatte sie noch die Kraft, einen Freudenschrei auszustößen, da sie sah, daß sie doch nicht Alles verloren. Man führte uns in das Haus der Großmutter, die auf einmal den Tod ihrer beiden Söhne erfuhr. Es dauerte lange, bis wir wieder sprechen konnten. Wir lagen auf einem großen Bette, die Blicke auf die Flamme des Kamins gerichtet, ohne daß man eine Aufhellung über die Geschichte bekommen konnte. Endlich, gegen Abend, als alle Welt um uns her saß und weinte, öffnete sich mechanisch mein Mund und ich sprach mit dumpfer Stimme die letzten Worte vom Dntel Pierre: Jean, erinnere dich, du sollst Priester Gottes werden! Ich wiederholte dies die ganze Nacht hindurch.

— Erst vierundzwanzig Stunden später bekam ich meine Kräfte wieder und konnte meiner Mutter erzählen, was Sie soeben vernommen.

Dies der Grund, weshalb Sie mich heute in der Soutane hier sehen, schloß der junge Abbe. — Es ist eine hübsche Erbschaft, die mir mein Onkel hinterlassen, fügte er mit einem begeisterten Blick zum Himmel hinzu.

IV.

— Aber, mein Herr, begann ich mit einem Blick auf seine Medaille, Sie haben mir nur die Hälfte Ihrer Geschichte erzählt: dürfte ich Sie fragen, wie Sie das Gelübde des Schiffbruchs erfüllt, und wie Sie zu dieser Orientmedaille gekommen?

— Sogleich am andern Tage, fuhr er fort, indem er über die Thatfachen wegging, die zu seiner Ehre dienten, suchte ich den Herrn Pfarrer von Trouville auf und erzählte ihm Alles, was geschehen war, und wie meine Tage, nachdem ich durch ein Wunder gerettet worden, fortan Gott und seinem Altare gehörten. Der Herr Pfarrer umarmte mich, segnete mich und erhielt eine Stelle im Seminar von Lisieux für mich. Ich weinte heftig, als ich Trouville und seine Dünen verließ; die „Plate“ wurde für meinen Bruder hergestellt. Das Meer ist eine Sirene, und obgleich es meinen Vater und meinen Onkel verschlungen, liebe ich es doch und werde es ewig lieben. Der einfache Fischer ist ein Menschenfischer geworden, wie die Apostel. Mit dem vierundzwanzigsten Jahre erhielt ich mit Dispensation die priesterlichen Weihen. Meine Mutter und mein Bruder wohnten diesem feierlichen Akte bei. Sie können sich denken, wie sie bei meiner ersten Messe weinten, die ich für die Seele meines Vaters und meines Onkels las. Der Bischof ernannte mich sogleich zum Vikar; aber ich warf mich zu seinen Füßen und erinnerte ihn an mein Abenteuer: Ich bin ein Sohn des Meeres und des Sturmes, Monseigneur. Im Namen des Meeressternes, dem man mich geweiht, geben Sie mich dem Meere und dem Sturm zurück. Die Wöde hat keine Flügel und keine Stimme, wenn sie nicht auf dem Felsen ruht oder zwischen Himmel und Wasser

schwebt. Da mir das Heil der Seelen anvertraut werden soll, so geben Sie mir das der Matrosen; und erlauben Sie mir, in die Reihe der Almoseniere der Orientarmee einzutreten. Der Bischof erhörte mich und schickte mich zum Abbe Coquerreau.

V.

— Vor drei Jahren stieß ich auf dem Montebello zur Equipage des Admirals Hamelin und machte die Cholera, den Typhus, die Stürme und die Schlachten der Krim mit. Ich stand vor Sebastopol auf der Dunette des Admirals Hamelin zwischen Robert Fitzjames und dem jungen de La Bourdonnais, als eine russische Bombe uns alle zu Boden warf. Gerettet durch Maria, hob ich den verwundeten Admiral und den durch das Plagen der Bombe geblendeten Fitzjames auf. Ich stand bei Tausenden von Todten und Sterbenden an der Alma, bei Inkermann, bei Traktir, an der Tschernaja und bei den Angriffen auf den Malakoff. Den Ersteren öffnete ich den Himmel, den Letzteren gab ich das Leben wieder, indem ich den Muth und die Frömmigkeit der Einen und Andern bewunderte. Man gab mir zuletzt die Orientmedaille, wie jenen Tapfern, obgleich ich nichts als meine Pflicht gethan. Und in der Erwartung, daß ich mich wieder einschiffen werde, kam ich, um in Trouville noch einmal meine gute Mutter zu sehen, und die neue Barke meines Bruders, des Fischers, zu segnen. Das ist meine ganze Geschichte, die Sie wissen wollten.

— Sie ist schön und erbauend genug, sagte ich, um mich verpflichtet zu fühlen, sie auch Andern als Beispiel erfüllter Pflicht zu erzählen.

Wir verließen uns, indem wir uns die Hand drückten, und ich schied nicht ohne Schmerz, den rasch gewonnenen Freund verlieren zu müssen.

Jener Abend wird aber zu meinen schönsten Erinnerungen an das freundliche Trouville gehören.